

SHERLOCK HOLMES  
DER VERWUNSCHENE SCHÄDEL

Im Verbund mit diesem Titel erscheint:

SHERLOCK HOLMES - Das ungelöste Rästel, *Hrsg. Alisha Bionda*

*Hrsg. Alisha Bionda*

**SHERLOCK HOLMES**  
**DER VERWUNSCHENE SCHÄDEL**

Nach den Charakteren  
Sherlock Holmes und Dr. John H. Watson  
von Sir Arthur Conan Doyle

**Band 1**



© 2011 Voodoo Press  
Herausgeber: Alisha Bionda  
Cover- und Innengrafiken: Crossvalley Smith  
Coverartwork: Michael Preissl  
© Lupe/Backcover: iStockphoto.com  
Satz: Mark Freier  
ISBN 978-3-902802-04-0

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck oder andere Verwertungen  
nur mit schriftlicher Genehmigung des Verlags

Voodoo Press, A-2513 Möllersdorf  
[www.voodoo-press.com](http://www.voodoo-press.com)

# SHERLOCK HOLMES UND DAS GEHEIMNIS DER UNSTERBLICHKEIT

*Klaus-Peter Walter*

Nur durch den Glauben an die Unsterblichkeit erfasst der Mensch seinen  
vernünftigen Zweck auf Erden.

*Fjodor M. Dostojewski, Tagebuch eines Schriftstellers*

Peter Cushing (1913-1994) gewidmet, der alles war:  
Holmes, van Helsing und Frankenstein.

Der Fall, über welchen ich hier – wiederum nur in fragmentarischer Weise – berichten werde, ist durch eine Anzahl von Eigentümlichkeiten ausgezeichnet, welche zu ihrer Hervorhebung vor der Darstellung auffordern.

Kurz vor seinem zweiten Verschwinden durchlebte mein Freund Sherlock Holmes eine Phase der Depression. Er litt unter Schlaflosigkeit, improvisierte des Nachts wilde Phantasien auf seiner Geige, ernährte sich schlecht, magerte ab und bekam eine noch bleichere Gesichtsfarbe als sonst. Er sah aus wie damals, als er gewohnheitsmäßig Kokain spritzte. Außerdem kam er in jener Zeit immer wieder auf dasselbe Thema zu sprechen: Er fürchtete, man werde sich seiner nicht als reale Person erinnern.

„Man wird glauben, ich sei lediglich Ihre Erfindung gewesen, Watson.“

Leider fiel mir nicht die richtige Antwort ein. „Goethe sagt, der Nachruhm sei die wahre Unsterblichkeit der Seele.“

„Das mag sein“, antwortete mein Freund, „aber die höhere Form der Unsterblichkeit wäre es doch wohl, gar nicht erst zu sterben“.

Möglicherweise rührten seine düsteren Stimmungen aber auch von einem gravierenden beruflichen Misserfolg her. Monatelang hatte er den wahnsinnigen Wissenschaftler Victor Antrennewski gejagt – vergeblich!

„Antrennewskis Vorfahren“, hatte er mir erläutert, „wanderten von Europa nach Mexiko aus. Victor studierte in Buenos Aires Medizin. Danach wurde er zum Professor an der Universidad de Guadalajara berufen und heiratete eine Indio-Frau, die der gemeinsamen Tochter Hypertrichose vererbte. Ihr ganzer Körper ist mit Haaren bedeckt. Bei der Suche nach einem Heilmittel überschritt er ethische Grenzen, die ein Arzt nicht überschreiten sollte. Er musste seine akademischen Ämter niederlegen und ließ sich als Landarzt in Hidalgo in Zentralmexiko nieder. Dann infizierte er sich selber mit der Heine-Medin-Krankheit und musste kühlere Gefilde aufsuchen, weil die Hitze seinem Körper nicht gut tat. Seither habe ich ihn aus den Augen verloren. Nicht einmal die Leute meines Bruders konnten mir helfen.“

„Und welche ethischen Grenzen hat er überschritten?“, wollte ich wissen.

„Nun, die Welt ist noch nicht reif, davon zu erfahren“, beschied mir mein Freund barsch.

Wie lange mag dieses Gespräch zurückliegen? Fünfzig Jahre? Hundert? Ich weiß es nicht.

Dann führte Mrs Hudson – die richtige Mrs Hudson – einen hochgewachsenen Gentleman mit dem buschigsten Schnauzbart, den ich je gesehen hatte, in unser Wohnzimmer.

„Iskander Vorpsi“, las Holmes von der ihm dargebotenen Visitenkarte ab. „Generalbevollmächtigter des Wojewoden von Arberija. – Wir lassen bitten.“

Der Gentleman verneigte sich, stellte eine Aktentasche zu seinen Füßen ab und nahm auf unserem Besucherstuhl Platz, den ihm Holmes durch eine Geste angeboten hatte. Unser Gast sprach ein grammatisch fast lupenreines Englisch, aber mit einem seltsamen, balkanesischen Akzent.

„Bitte sehr höflich, Mr Holmes, dass Sie bereit sind, mich anzuhören. Ich darf gleich zur Sache kommen, denn die Lage ist ernst. Wie Sie vielleicht wissen, steht die Wojewodschaft Arberija weitgehend

unter dem Einfluss des Osmanischen Reiches, das noch Teile unseres Landes widerrechtlich in seinem Besitz hält. Nun ist es zu einigen Vorfällen gekommen, die Schwierigkeiten mit Konstantinopel befürchten lassen.“

„Mr Vorspi“, unterbrach mein Freund unseren Gast, „ich darf Sie darauf aufmerksam machen, dass ich mich prinzipiell nicht in politische Ränkespiele einmische, schon gar nicht in einem Land, das mir so unvertraut ist, wie das Ihre.“

„Dessen bin ich mir bewusst, Mr Holmes. Es handelt sich um Fälle, die Ihren Interessen und Fähigkeiten sehr entgegenkommen dürften. Bitte sehr höflich, Mr Holmes! Also, in Arberija sind in den letzten Monaten mehrere Dutzend Menschen verschwunden. Das ist bei uns an sich nichts Ungewöhnliches. Aber einige der Verschwundenen sind Türken. Sollte Konstantinopel zu der Überzeugung gelangen, dass es sich hierbei um eine politische Provokation handelt, könnte das womöglich zu einer Strafexpedition führen.“

„Dann habe ich erst recht keinen Anlass zur Einmischung. Ich bedaure!“

„Bitte sehr höflich, Mr Holmes. Schenken Sie mir noch für einen Moment Ihr Ohr. Im Frühjahr, nach der Schneeschmelze, überschwemmte der Fluss Brina ein kleines Tal und spülte Leichen aus einem Massengrab. Bei genaueren Untersuchungen entdeckte man zweiundvierzig der Verschwundenen – Männer, Frauen, Arberier, Türken, Griechen, bunt gemischt. Zum Teil waren sie grausam verstümmelt. Einigen fehlten Gliedmaßen, andere waren regelrecht ausgeweidet.“

„Gestatten Sie mir nochmals einen Einwurf, Mr Vorspi“, unterbrach mein Freund mit leichtem Ärger in der Stimme. „Es gibt doch sicherlich eine Art Polizei, eine Miliz in Arberija. Warum soll sich ein Engländer in ein so fernes Land begeben, um Dinge herauszufinden, die dort von den örtlichen Behörden selbst herausgefunden werden können?“

Vorspi räusperte sich nervös.

„Arberija ist, wie ich leider zugeben muss, kein moderner Staat. Sein Gesetz, der Kanun, ist sehr alt und – leider! – sehr primitiv. Dieses Gesetz gestattet unter Einhaltung bestimmter Regeln sogar noch

die Blutrache. Entsprechend sind die Behörden sehr ... rückständig. Ihre Methoden orientieren sich noch stark an denen der Türkei. Selbst wenn es nur einen Verdacht gibt, ist die Schuld, wenn ich das so formulieren darf, für diese Behörden immer zweifellos. Außerdem ist die Bevölkerung sehr abergläubisch. Nur allzu leicht fällt sie im Kollektiv wahnhaften Erscheinungen anheim. Nur ein aufgeklärter Mann wie Sie, Mr Holmes, wäre in der Lage, hier Klarheit zu schaffen.“

Sherlock Holmes schien sichtlich geehrt, aber keineswegs überzeugt.

„Die Sache ist so, Mr Holmes“, fuhr Vorpsi fort, „die Leichen wurden in der Nähe der Festung Cruja gefunden, einem Ort von nationaler Bedeutung. Einer Art Heiligtum. Hier haben sich 1450 die Arbeiter verschanzt und – buchstäblich wie ein Mann kämpfend – der Belagerung durch Tursun Pascha getrotzt. Und nun wohnt auf dieser Festung seit einiger Zeit ein Ausländer, der eine Art ... Erfinder sein soll.“

An dieser Stelle merkte Sherlock Holmes auf, sagte aber nichts. Offenbar nahm er Witterung auf.

„In seiner Begleitung befindet sich ein haariges Wesen, wahrscheinlich ein Bär oder Affe. Die Leute glauben natürlich, dass es sich um nichts anderes als einen Werwolf handelt. Niemand sonst könne die bedauernswerten Opfer zerrissen haben. Sie müssen wissen, Ausländer sind selten in unserem Land und entsprechend verdächtig! Dabei sind seine Papiere völlig in Ordnung. Er lebt ganz legal in Arberija. Wahrscheinlich hat er mit den Vorfällen überhaupt nichts zu tun. Ich hatte Gelegenheit, die Leichen in Augenschein zu nehmen. An den Toten hat sich kein Tier zu schaffen gemacht. Da war ein Mensch am Werk, der ein Skalpell benutzte.“

„Mr Vorpsi“, erklärte Holmes zu meiner allergrößten Verwunderung, „ich glaube, der Fall interessiert mich. Bitte, fahren Sie fort!“

„Danke sehr höflich! Also, der Wojewode ist in einer misslichen Lage. Einerseits muss er Unruhen vermeiden, andererseits aber auch den ausländischen Gast schützen. Gastfreundschaft gilt bei uns als fast noch heiliger als Blutrache. Ich habe mir daher erlaubt, einen Lisans, einen Reisepass des Wojewoden, für Sie vorzubereiten – auch für Sie, Dr. Watson. Er ermöglicht Ihnen freie Ein- und Ausreise und

zeitlich unbegrenzten Aufenthalt. Außerdem verpflichtet er jede Behörde im Land, Sie uneingeschränkt zu unterstützen. Und für Ihre Unkosten steht selbstverständlich ein Honorar zur Verfügung.“

Er nannte einen Pfundbetrag, bei deren Nennung mir fast schwindelig wurde. Noch niemals wurde Sherlock Holmes ein höheres Honorar angeboten!

„Erlauben Sie, Mr ... Vorpsi“, warf ich ein, „ich werde mich an der Untersuchung dieser Vorkommnisse keinesfalls beteiligen!“

„Schade, Dr. Watson, sehr schade. Aber für den Fall Ihres Sinneswandels – auf den ich sehr hoffe – lasse ich Ihnen Ihren Lisans hier! Die Hälfte des Honorars ist übrigens bei Vertragsabschluss fällig, bitte sehr höflich!“

Vorpsi reichte Holmes ein dickes Bündel Geldscheine, und der nahm sie an! War er denn wahnsinnig geworden?

Nachdem mein Freund noch eine Reihe weiterer Details geklärt und Mr Vorpsi schließlich hinausbegleitet hatte, konnte ich mich nicht mehr beherrschen. „Wie können Sie sich auf so ein unsinniges Abenteuer einlassen, Holmes!“, schimpfte ich. „In einem Land, das nach allem, was man hört, im Mittelalter stecken geblieben ist. Einen Werwolf suchen! Das ich nicht lache ...“

„Auch der Geisterhund der Familie Baskerville war am Ende ebenso wenig ein übernatürliches Wesen wie es zweifellos der Werwolf von Arberija sein wird, Watson. Ich verlange auch nicht, dass Sie mich begleiten. Aber darf ich Sie und ihre verehrte Frau Gemahlin vielleicht zu einem kleinen Urlaub einladen? Was halten Sie von Süditalien? Vielleicht Brindisi? Lockt Sie nicht der Negroamaro? Ein wunderbarer Rotwein. Und von Brindisi aus setzen wir nach Kerkyra über. Die Insel war immerhin bis 1864 britisch. Das Fährschiff braucht zwar dreizehn Stunden, aber Corfu-Stadt entschädigt als prachtvolles Beispiel für den Export venezianischer Architektur in die Ägäis. Und die Lesegesellschaft von Corfu, 1836 gegründet von Petros Brailas-Armenis, ist allemal einen Besuch wert. Sie kann mit jedem vornehmen englischen Gentleman's Club mithalten. So könnten Sie sich ein wenig erholen und wären trotzdem in meiner Nähe. Auf Ihre Mithilfe möchte ich weniger denn je verzichten.“

Zu meinem Ärger teilte meine Frau meine Skepsis keineswegs.

„Mit Holmes auf den Kontinent! James-Schatz! Wie wundervoll!“  
Ihren Küssen vermochte ich nicht lange zu widerstehen.



Ich will den geneigten Leser nicht mit der Schilderung der ereignislosen Kanal-Überfahrt oder der Zugfahrt zur Hafenstadt Brindisi via Milano und Bologna langweilen. Meine Frau genoss, munter mit einem aufgeräumten, charmant wie seltenen Sherlock Holmes plaudernd, die Reise entlang des Westsaums der Ägäis ebenso wie die lange Überfahrt um die Südspitze von Kerkyra nach Corfu, der Stadt des Heiligen Spyridon. Im Hotel Konstantinoupolis mit seinen schönen alten Treppen fand unsere Reise vorerst ein Ende. Von hier aus wollte Holmes nach Arberija weiterreisen, während wir auf Nachrichten von ihm oder seine Rückkehr warteten. Unser letztes Abendessen mit ihm gestaltete sich recht melancholisch. Holmes sprach wenig und begab sich früh zur Ruhe.

Als meine Frau und ich zum Frühstück hinuntergingen, überreichte mir der Wirt einen Brief.

*Mir liegen Abschiedsszenen nicht, mein guter Watson, verzeihen Sie bitte! Leider war, anders als ein englischer Schmuggler, kein einheimischer Fährmann bereit, mich nach Arberija zu bringen. Wenn Sie in einer Woche nichts von mir hören, reisen Sie nach Hause. Ich werde allein zurechtkommen. Empfehlen Sie mich Ihrer lieben Frau Gemablin. Gott mit Ihnen. SH*

Während der folgenden Woche, die wie im Fluge verging, blickte ich oft, im Schatten eines Olivenbaumes stehend, durch mein Spektiv über die schmale Meerenge nach Arberija hinüber – ein sandfarbenes Land ohne Vegetation. Abweisend lag es in der Sonne, Menschen konnte ich nicht erblicken. Und dort trieb sich mein Freund herum!

Wir dagegen genossen, was Homer in seiner *Odyssee* pries: *Birnen und Granaten und Apfelbäume mit glänzenden Früchten, und Feigen, süße, und Oliven kräftig sprossend.*

Wir besichtigten die Alte und Neue Festung, den Britischen Friedhof und die Lesegesellschaft und erfreuten uns der angenehmen

Konversation mit Mr und Mrs Mawhiney, einem reizenden älteren Ehepaar aus Schottland, das aus Kairo kommend auf Kerkyra Station machte.

Ausreichend Gesprächsstoff boten die Untaten des tolldreisten Piraten Pete Bell, der mit seiner Dampfbarkasse *Acheron* das östliche Mittelmeer unsicher machte. Opfer seiner jüngsten Schandtat war kein Geringerer als der berühmte Professor Challenger, der auf einem hermetisch abriegelten Gelände in Argos archäologische Ausgrabungen durchführte. Kaum hatte Challenger jedoch großspurig angekündigt, kurz vor der Bergung des legendären Schildes des Perseus zu stehen, da war dieser Fund auch schon gestohlen. Dummerweise hatte er nämlich ausgerechnet Pete Bells Piraten als Wächter seines Grabungsgeländes engagiert! Nun war der Schild mit dem abgeschlagenen Gorgonenhaupt, bei dessen Anblick der Sage nach jeder Gegner zur Salzsäule erstarrt, weg und Challenger bis auf die Knochen blamiert. Weil die Suche danach in Griechenland wie in Europa vergeblich blieb, begannen die Gazetten, die uns mit eintägiger Verspätung erreichten, bald das Eingreifen meines Freundes zu fordern. Weil der aber unerreichbar war, nahmen sie zu Spekulationen Zuflucht. „Holmes inkognito auf der Suche nach dem Schild?“, fragte eine.

Jeden Morgen und jeden Abend fragte ich den Wirt nach Nachrichten, belästigte ich den britischen Generalkonsul und einen Geschäftsträger des Wojewoden von Arberija, erhielt aber stets abschlägige Bescheide. Schließlich waren sogar neun Tage ohne Nachricht von Holmes vergangen.

„James“, begann meine Frau nach dem Schlaf, durch den allein man die griechische Mittagshitze übersteht, „wir sollten abreisen. Wir sind schon zwei Tage länger hier als geplant.“

„Lass uns noch einen Tag warten, Liebling. Wenn wir dann nichts hören, fahren wir wirklich. Aber jetzt sollten wir erst einmal unseren Tee nehmen. Magst du?“

Nachdem wir uns angekleidet hatten, begaben wir uns nach unten.

Um es kurz zu machen – auch der folgende Tag verging ohne Nachricht von Holmes, aber meine kluge Frau hatte bereits einen Entschluss gefasst.

„Du solltest noch ein paar Tage hierbleiben, James. Ich weiß, Holmes würde das begrüßen. Die Mawhineys reisen morgen ab, und mit deiner Erlaubnis werde ich mich ihnen anschließen. Du würdest mir doch nur die ganze Rückfahrt über Vorwürfe machen, Holmes im Stich gelassen zu haben!“

Erleichtert begleitete ich sie und das schottische Ehepaar am Nachmittag des folgenden Tages die halbe Meile bis zur Fähre. Es fiel mir schwer, sie alleine in die regnerische Heimat zurückzuschicken. Die Tage auf Kerkyra waren sehr harmonisch verlaufen und sie sah in ihrem weißen Kleid und dem großen Hut hinreißend aus. „Schick ein Telegramm, wenn du wieder zu Hause bist“, rief ich vom Kai zum Deck hinauf. „Und grüße die Kinder!“

Sie nickte lächelnd. Dann legte das Fährschiff ab. Ich winkte, bis sie meinem Blickfeld entschwunden waren und ging zum Hotel zurück. Dort erwartete mich eine Überraschung.

„Holmes!“, entfuhr es mir lauter als es schicklich war, weil ich glaubte, meinen Freund mit dem Rücken zu mir vor mir in der Halle stehen zu sehen.

Als sich der Angesprochene umdrehte, bemerkte ich meinen Irrtum. Der Mann war meinem Freund wie aus dem Gesicht geschnitten, aber viel jünger. In der Hand hielt er einen breitkrepigen Hut, und er trug trotz der Hitze einen – allerdings offenen – Trenchcoat und Reitschuh.

„O, pardon, mein Herr, ich ...“

„Dr. Watson, nehme ich an?“

„Eben der! Haben Sie Nachricht von Sherlock Holmes?“, bestürmte ich ihn.

„Ja und nein, Doktor. Mein Name ist van Helsing. Dr. van Helsing von der Universität Leiden. Und das ist mein Diener und Freund Yara.“

Er wies auf eine kleine schwarze Gestalt mit wolligem Haar in europäischer Kleidung, die artig hinter ihm stehen geblieben war. Ein Aborigin, kein Zweifel. Er verneigte sich knapp, und ich nickte ihm ebenso knapp zu, ohne ihn wirklich wahrzunehmen.

„Um Gottes willen, Mann, reden Sie!“

„Wir wollten abwarten, bis Ihre Gattin abgereist war, Dr. Watson,

denn was wir Ihnen zu berichten haben, ist für Frauenohren zu schrecklich. Und wir sollten einen kleinen Spaziergang unternehmen“.

Das war weniger ein Vorschlag als ein Befehl. Van Helsing schlug mir so unmissverständlich auf die Schulter, dass ich keinen Widerstand leistete.

„Vielleicht zum Denkmal des Grafen Schulenburg vor der Neuen Festung, denn *hier* haben die Wände Ohren.“

Tatsächlich zog sich der Wirt, der angelegentlich einen Spiegel poliert hatte, bei diesen Worten pikiert zurück. So traten wir ins Freie, wo die Hitze uns fast den Atem nahm. Yaraka, der misstrauisch nach links und rechts äugte, folgte uns in gebührendem Abstand. Wie Touristen schlenderten wir zu dem mächtigen Bollwerk im Westen der Stadt.

Unterwegs erfuhr ich von Van Helsing Schockierendes. „Ich denke, Dr. Watson, Sie wissen, wer Dr. Antrennewski ist?“

„Wird das eine Rätselstunde, van Helsing? Ja, das ist der Wissenschaftler, den Holmes wegen Forschungen jagt, für die die Welt – genau wie meine Wenigkeit – noch nicht reif sei.“

„Ich kann Ihren Ärger verstehen. Auch wir verfolgen die Anstrengungen Antrennewskis schon seit Jahren mit großer Besorgnis, wie ich versichern kann. Das Motto unserer Universität lautet „Praesidium Libertatis“, Bollwerk der Freiheit, und genau diese wurde durch Antrennewski beziehungsweise schon seinen Vorfahren in Gefahr gebracht. Antrennewski hat eine Tochter mit einer Indio-Frau. Diese Tochter leidet unter einer seltenen Blutkrankheit.“

„Ich weiß, Hypertrichose. Ihr Körper ist wie mit einem Pelz überzogen.“

„Genau! Und außerdem infizierte er sich mit der Heine-Medin-Krankheit. Poliomyelitis. Kinder-Lahmlendigkeit. Sagt man so? Nein? – Ah, Kinderlähmung! Er forschte auf eine Art nach den Ursachen seiner Krankheit und der der Tochter, dass er das Land verlassen musste. Man brachte ihn nämlich mit einer Reihe merkwürdiger Todesfälle in Verbindung, konnte aber nichts beweisen. Er begab sich nach Arberija, wo er die Festung Kruja bezog. Sie müssen wissen, er braucht für seine Forschungen Blut. Badewannen voll Blut. In dicht

besiedelten Gebieten ist das nicht zu beschaffen, wohl aber in Arberija, dessen Wojewoden er sich mit Toltekengold und anderen geraubten Schätzen verpflichtete. Weil er aber auch Türken ermordet hat, muss der Wojewode die Rache des Sultans fürchten und dass sein abgeschlagener Kopf irgendwann zur Abschreckung in der Schandmauer in Konstantinopel aufgestellt wird. Und deshalb ließ er Holmes von Vorpsi holen.“

„Und was ist mit Holmes passiert? So reden Sie doch, Mann!“

„Er ist möglicherweise Antrennewskis Gefangener. Wir müssen ihn aus der Festung befreien.“

„Und wie sollen wir das bewerkstelligen?“

„Keine Sorge, Dr. Watson, wir haben bereits einen Plan.“



Der Plan, den er mir in der folgenden Stunde unterbreitete, war einfach, aber so kühn, dass ich ihn unter normalen Umständen hätte ablehnen müssen. Wie die Sache stand, blieb mir nichts anderes übrig als ihm zuzustimmen. Nachdem wir unser gemeinsames Vorgehen besprochen hatten, begleitete ich van Helsing zurück zum Hafen, von wo aus er sich heimlich nach Arberija begeben wollte – ich hatte ja meinen Lisans und konnte offiziell einreisen. Unterwegs gab er mir eine Lackdose mit Wachskugeln, die ich mir auf ein bestimmtes Signal hin in die Ohren stopfen sollte. „Verlieren Sie das Wachs nicht.“

Ich versprach es und machte mich auf den Rückweg zum Hotel. Unterwegs kam ich an einer kleinen Kirche vorbei, die zwischen zwei Häusern eingeklemmt und mir bisher noch nie aufgefallen war. Wenn ich es vermeiden kann, betrete ich normalerweise nie Gotteshäuser. Angesichts dessen, was uns bevorstand, war mir jedoch danach, die Nähe höherer Mächte zu suchen und sie vielleicht um Gnade für meinen Freund zu bitten.

Weihevollte Stimmen und Dämmerlicht umfingen mich und bildeten einen angenehmen Kontrast zu der gleißenden Helligkeit und der lärmigen Geschäftigkeit auf der Straße. Es gab keine Stuhlreihen, sondern nur eine umläufige Bank an der Wand. Von Müdigkeit über-

mann, nahm ich Platz und vertiefte mich in den Anblick der vom Alter nachgedunkelten Ikonostase.

Wie prachtvoll, und dabei wie einfach, dachte ich noch. Irgendwo erklangen Schritte und schlug mit schmerzhaft lautem Knall eine Tür zu. Gleich darauf muss ich eingeschlafen sein.

Meinem Gefühl nach konnte ich nur wenige Minuten geschlafen haben, doch als ich erwachte, befand ich nicht mehr in der kleinen Kirche, sondern in einer düsteren Bibliothek voller Bücherregale, die so hoch waren, dass sie sich im Dunkel des hohen Raumes verloren. Neben mir brannte ein Kaminfeuer und vor mir saß – ich glaubte meinen Augen nicht zu trauen! – niemand anderes als Sherlock Hoames. Er sah schlecht aus, seine Augen lagen tief in ihren Höhlen, und das Gesicht wirkte so eingefallen wie in den Tagen seiner schlimmsten Kokainsucht. Auch ragten merkwürdig lange Eckzähne aus seinem Oberkiefer.

„Ja, Wazzon, ich bin es selbst! Willkommen, alter Freund, auf Baker Street Castle.“

Verblüfft sah ich mich noch einmal um. Das konnte doch nicht sein! Wahrscheinlich saß ich immer noch in meiner kleinen Kirche und träumte. Und was war das? Hinter Hoames löste sich eine Gestalt aus dem Dunkel. Eine eindeutig weibliche Gestalt! Bei ihrem Anblick war ich drauf und dran, vor Schreck in meinen Dämmer-schlaf zurückzufallen, denn ihr Gesicht und ihre Hände waren mit einem dichten schwarzen Pelz überzogen. Sie sah aus wie eine Wölfin im Frauenkleid. Ich war fassungslos.

„Darf ich Ihnen Mrs Huzzon vorstellen?“, fragte Hoames, als ob nichts wäre.

„Mrs Huzzon! Das?“

„Natürlich nicht die richtige Mrs Huzzon. Ich nenne sie nur so, und ihr ist es recht. Mrs Huzzon, würden Sie bitte Igor ausrichten, er möchte unserem Gast eine Cocotion bringen!“

Die nicht richtige Mrs Hudson sah mich lange und traurig an und ging langsam hinaus. Am Ende des dunklen Raumes hörte ich eine Tür quietschen.

„Hoames, ich verstehe nicht! Wo sind wir überhaupt?“

„Auf Baker Street Castle, wie ich schon sagte.“

„Liegt das auf Kerkyra?“

„Kerkyra? Nein! Wir befinden uns in der Wojewodschaft Arberija. Früher hieß Baker Street Castle Cruja.“

„Und wie bin ich hierher gekommen? Ich saß doch gerade in einer Kirche!“

„Wie Sie hierher gekommen sind? Soll das ein Witz sein? Die Kirche ist doch seit jeher die Pforte zu anderen Welten!“

Hoames unterbrach sich, weil ein hünenhafter Butler mit einem Tablett in den Händen den Raum betrat. Sein Anblick bedeutete für mich den nächsten Schrecken! Die Stirn über dem extrem primitiven Gesicht war von grotesker Höhe, unter dicken Augenbrauenwülsten blickten zwei ausdruckslose Augen auf mich hernieder. Der Mund stand weit nach vorn und glich einer Wolfsschnauze. Als er die Lippen verzog, entblößte er eine Reihe schneeweißer Zähne. Ob er lächeln wollte? Oder zubeißen?

Quer über die Stirn zog sich eine breite, mit grünem Wundzwirn vernähte Wunde. Offenbar hatte man ihm den Schädel bei lebendigem Leibe geöffnet und wieder verschlossen. Eine zu neuem Leben erweckte Mumie hätte nicht abscheulicher aussehen können! Nicht einmal die krankhafte Imaginationskraft eines Breughel oder Bram Stoker hätte etwas vergleichbar Schreckliches ersinnen können! Die breiten Kinnladen des Monsters klappten auf, und aus der klaffenden Öffnung ertönten urartikulierte Laute, die wie eine Karikatur der menschlichen Sprache klangen. Mag sein, der Butler sagte etwas, aber ich verstand es nicht.

Er räusperte sich und versuchte es noch einmal.

„Verzeihung! Wohl bekomm's, Sir!“

Das klang schon besser. Er stellte ein Tablett auf den kleinen Tisch neben mir. Darauf befanden sich Teller, Besteck, kalter Braten, Brot und Preiselbeeren, ein Krug sowie ein Becher. Mir fiel auf, welchen Hunger ich hatte, aber ich war zu neugierig, um zu essen. Stattdessen bestürmte ich Hoames mit Fragen.

„Auf dieser Festung wohnte doch dieser Antrennewski, nicht wahr? Wo ist er? Und was machen Sie hier? Wieso nennen Sie dieses zugige Gemäuer Baker Street Castle? Und wer ist diese Mrs Huzzon? Und wer dieses ... äh, Ungeheuer?“

„So viele Fragen auf einmal, Wazzon. Lassen Sie uns doch lieber auf unser Wiedersehen anstoßen. Sehr zum Wohl!“

Er erhob seinen Becher, widerstrebend hob ich auch meinen.

„Skoll!“, sagte ich und nahm einen langen durstigen Schluck. Es schmeckte wie Bier, hatte aber einen irgendwie salzigen, metallischen Geschmack, und als ich mir nach dem Trinken mit der Hand den Schaum von den Lippen wischte, merkte ich, dass dieser Schaum rotbraun war.

„Das ist Cocotion. Ich braue es selbst in den Laboratorien von Baker Street Castle. Eine kleine Liebhaberei von mir. Und ein gutes Mittel gegen den Tod!“

Die Sache wurde immer merkwürdiger.

„Ich erinnere mich an Ihre diesbezüglichen Versuche mit Gelée Royale im Rahmen Ihrer Versuche mit der Bienenzucht. Haben aber anscheinend nicht allzu viel erbracht.“

„Sie waren zu jener Zeit, unter den damaligen Bedingungen sinnvoll. Nun sind sie obsolet!“

Hoames lächelte und trank gierig den salzigen Trunk aus. „Ich denke, Wazzon, Sie werden müde sein. Mrs Huzzon wird Ihnen Ihre Räumlichkeiten zeigen. Ich für meinen Teil habe noch im Labor zu tun. Für heute wünsche ich Ihnen gute Nacht!“

„Im Labor“, höhnte ich. „Natürlich! Wo sonst? Gute Nacht.“

Die letzten Worte musste ich ihm förmlich hinterherrufen, denn er hatte sich unvermittelt erhoben und schickte sich an, die Bibliothek zu verlassen. Ich wunderte mich, weil er sich dabei auf einen Krückstock stützte. Er zog ein Bein nach, als ob diesem keine Kraft mehr innewohnte. Eindeutig Polio in fortgeschrittenem Stadium! Das konnte er nicht erst seit gestern haben. Nein, das konnte nicht mein Freund sein! Das war unmöglich! Kaum war er hinausgehumpelt, kam Mrs Huzzon.

Als ich vor ihr stand, merkte ich, dass sie sehr schlank war, aber einen Kopf größer als ich. Nur ihre Schultern waren sehr breit und unter den Ärmeln ihres Kleides zeichnete sich ein Bizeps ab, um den sie jeder Ringer beneidet hätte.

Sie führte mich durch einen langen Gang, eine Treppe hinauf, eine andere hinab, noch einen Gang entlang, bis ich nicht mehr wusste,

wo die Bibliothek lag, die wir verlassen hatten. Überall standen oder hingen Ritterrüstungen, alte orientalische Waffen und Bilder.

Schließlich blieb Mrs Huzzon vor einer eisenbeschlagenen Tür stehen.

„Hier ist Ihr Zimmer, Dr. Wazzon“, erklärte mir die Wolfsfrau. „Wenn Sie etwas wünschen, klingeln Sie. Igor wird sich dann um Sie kümmern. Und noch etwas! Verlassen Sie nie, unter keinen Umständen, Ihre Räume. Ich flehe Sie an!“

„Ja, Miss, ich habe verstanden. Gute Nacht!“

„Gute Nacht, Dr. Wazzon!“

Sie hielt einen Moment inne und drehte sich noch einmal zu mir. „Ich habe alle Ihre Berichte gelesen. Antrennewski übrigens auch. Er ist ein großer Verehrer Ihrer Kunst. Und bald werden Sie alles erfahren!“

Das wird auch Zeit, dachte ich bei mir und wiederholte meinen Gutenachtgruß. Dann fiel die Tür hinter ihr ins Schloss.

Natürlich versuchte ich sofort, sie wieder zu öffnen, aber sie war abgeschlossen! Ich war ein Gefangener! Aber das sollte mich zunächst nicht anfechten! Mein Gefängnis war sehr groß und geräumig und wurde von einem mehrarmigen Kerzenleuchter erhellt. Außer dem Tisch, auf dem der Leuchter, ein Becher und eine Weinflasche standen, gehörten ein altertümliches Himmelbett, ein Nachtkasten, ein Sessel, ein Diwan und mehrere Stühle zum Inventar. Auf einem stand mein Koffer. Wo kam der denn her? Ich öffnete ihn und vermisste nichts außer meiner alten Webley. Das war ärgerlich!

Der Raum hatte zwei Türen – die, durch die ich eingetreten war, sowie eine weitere. Sie führte in ein kleines fensterloses Gemach, in dem ein Waschtisch, ein Toilettenstuhl und sogar eine kupferne Badewanne standen. Immerhin!

Um aus dem Fenster zu schauen, musste ich einen riesigen Vorhang zur Seite schieben. Draußen herrschte Dunkelheit. Ein Fensterflügel ließ sich leicht öffnen. Tief unter mir schimmerte im Mondlicht das Pflaster eines Hofes. Hier kam ich nicht hinaus!

Da ich sehr müde war, machte ich mich fertig für die Nacht, trank noch ein Glas Wein aus der Flasche, auf der „Vino tintoretto“ stand und legte mich zu Bett. Ich konnte lange nicht einschlafen. Mir ging

der Name Antrennewski im Kopf herum. Irgendwie kam er mir bekannt vor. Ich versuchte, die Buchstaben umzustellen, kam aber nur zu sinnlosen Wortschöpfungen wie „Winstenarken“. Irgendwann muss mich dann doch der Schlaf übermannt haben und ich erwachte, als mich jemand sachte an der Schulter rüttelte.

„Dr. Wazzon! Dr. Wazzon!“

Neben meinem Bett kniete Mrs Huzzon. Sie hielt einen Leuchter in der Hand.

„Wachen Sie auf, Dr. Wazzon“, sagte sie leise, „ziehen Sie sich rasch an. Sie müssen uns helfen!“

„Ja, gerne, aber wen ... wen meinen Sie mit uns?“

„Mr Hoames natürlich. Und mich. Und die unglücklichen Menschen, die im Verlies eingesperrt sind. Rasch!“

„Im Verlies?“

„Sie werden es gleich sehen! Kommen Sie! Und sagen Sie Victoria zu mir. So heiÙe ich nämlich wirklich. Seit Antrennewski ein Bild von ihm gesehen hat, hält er sich für Sherlock Holmes und nennt mich Mrs Huzzon. Er ist geistig ... etwas verwirrt.“

Das war höflich formuliert.

Victoria litt offenkundig an derselben Krankheit wie die kleinwüchsige Mexikanerin Julia Pastrana, deren ausgestopften haarigen Leichnam ich vor einigen Jahren in einem Wanderzirkus besichtigt hatte. Ihr Mann und Manager hatte die Unglückliche geschmackloserweise als „Affenmenschen“ präsentiert – ein Schicksal, das Victoria hoffentlich erspart blieb.

Sie trat vor die Rückwand meines Zimmers, legte eine Hand auf eine bestimmte Stelle und stemmte sich mit ihrem ganzen Körpergewicht dagegen. Im nächsten Augenblick erklang ein lautes Knirschen, ein Teil der Wand fuhr zur Seite und gab einen Durchlass frei. Die Frau musste über gewaltige Körperkräfte verfügen!

„Ziehen Sie sich an, ich warte hier.“

Ich brauchte kaum eine Minute, um mich fertig zu machen.

„Kommen Sie“, forderte sie mich auf. „Vorsicht, Ihr Kopf! Ich gehe voran.“

Als sie sich anschickte, die Öffnung hinter uns wieder zu schließen, wollte ich ihr helfen, aber sie lehnte lächelnd ab. „Das kann ich al-

lein. Ich betreibe seit meinem vierzehnten Lebensjahr Kraftsport. Ich quäle den Körper, den ich hasse. Weil ich mich nirgends mit ihm blicken lassen kann. Wenn ich es trotzdem tue, starren mich alle an oder werfen mit Steinen nach mir.“

„Niemand, der Sie näher kennt, würde das tun!“

„Sie sind ein Gentleman, aber sie kennen die Menschen nicht!“

Das mochte stimmen.

Sie wies auf die Wendeltreppe vor uns. „Antrennewski kennt das hier nicht“, erklärte Victoria. „Wir Frauen sind eben manchmal doch etwas findiger als Männer. Schnell!“

„Warum nennen Sie ihn eigentlich nicht Vater?“

„Weil ich auch ihn hasse. Nicht ohne Grund! Aber jetzt kommen Sie bitte!“

Sie machte sich an den gefährlichen Abstieg. Ich versuchte, mit ihr Schritt zu halten.

Wir mochten zwei oder drei Wendel hinter uns gebracht haben. Ich tastete mich an der Wand entlang, die wie die Treppenstufen aus behauenen Fels bestand. Die Treppe endete an einem Gang. Victoria hielt ihre Kerze an eine Fackel. Als sie aufbrannte, sah ich, dass wir uns in einem Verlies mit mehreren Gittertüren befanden. Hände begannen, sich Hilfe suchend aus den Gittern zu strecken. Brüchige Stimmen flehten in Sprachen, die ich nicht verstand.

„Das ist Antrennewskis Blutbank. Eine lebende Blutbank! Er braut daraus seine Cocotion.“

Sie führte mich an das Ende des Ganges, blieb vor einer kleinen eisenbeschlagenen Tür stehen und öffnete sie, indem sie an einem Rad drehte. Knirschend fuhr ein verrosteter Riegel aus der Wand, und die Tür schwang mit einem hohen Quietschen auf.

„Hier ist er, Dr. Wazzon.“

Sie trat in ein kleines Gelass und beleuchtete eine Gestalt, die auf dem Boden hockte. Diesmal war es der Echte!

„Hoames!“, entfuhr es mir.

„Wazzon! Alter Junge!“

Er erhob sich, und wir fielen uns in die Arme.

„Hoames! Können Sie mir erklären, was hier los ist?“

„Ja! Antrennewski ist ein wahnsinniger Massenmörder. Er hat die

Menschen umbringen lassen, von denen Vorpsi gesprochen hat. Teils weil er ihr Blut, teils weil er ihre Körperteile braucht. Er sucht die Ursachen von Victorias Krankheit und will sich einen neuen Körper basteln. Und eine Frau! Dieser Igor ist sein Erstlingswerk, aber noch keineswegs perfekt. Das alles fand ich sehr schnell heraus, doch bevor ich ihn überwältigen konnte, überwältigte mich eine Horde Piraten, die in seinen Diensten steht.“

„Die Mannschaft Pete Bells, vermute ich.“

„Sie vermuten richtig, das ist sozusagen seine Leibgarde.“

„Dieser Wahnsinn begann“, erklärte Victoria, „angeblich schon mit meiner Geburt, bestimmt aber mit dem Tod meiner Mutter. Als ich ein kleines Mädchen war, erkrankte Antrennewski während einer Indienreise. Und von da an wurde es immer schlimmer. Er hat ein Elixier gebraut, das mir helfen soll. Es wirkte aber erst, nachdem er Gelée Royale hinzugab. Mir begannen die Haare auszufallen, und dann sah ich fast normal aus. Aber jeden Monat nach meiner ... nach meiner Unpässlichkeit wachsen sie umso kräftiger wieder nach. Ich bin völlig verzweifelt!“

Die bärenstarke Frau war den Tränen nahe, und auch für mich war das alles ein bisschen viel. Ich seufzte ratlos. „Und was machen wir jetzt?“

„Sie müssen uns helfen, Dr. Wazzon. Mein Vater will sich einen neuen Körper schaffen, weil sein eigener zunehmend verfällt. Ein paar Jahre noch, wenn er Glück hat. Außerdem will er künstliche Menschen kreieren – schöner, stärker, intelligenter. Männer und Frauen. Dazu schlachtet er lebende Menschen aus. Und Mr Hoames' Gehirn soll in den Kopf seines Meisterwerkes verpflanzt werden.“

„Widerlich! Und warum das alles?“

„Nun, Antrennewski will Unsterblichkeit erlangen.“

„Auf diese wahnsinnige Weise? Das ist medizinisch unmöglich! Und es ist die reine Blasphemie! Warum schlagen Sie ihn nicht einfach tot, Victoria? Bei Ihren Kräften!“

„Dr. Wazzon, Antrennewski ist mein ... mein Vater! Trotz allem!“

„Das verstehe ich ja, aber ... „

„Aber das Beste kommt noch!“ schaltete sich Hoames ein. „Sie sollen die Operation ausführen, weil Antrennewski nicht mehr operieren kann!“

„Eher sterbe ich!“

„Werfen Sie Ihr Leben nicht unnötig weg! Victoria steht auf unserer Seite. Und Igor auch! Eine Revolution steht vor der Tür!“

„Ich verstehe gar nichts!“

„Vertrauen Sie mir, Dr. Wazzon“, bat mich Victoria. „Morgen will mein Vater Sie in Ihre Aufgaben einweisen. Gehen Sie auf alles ein! Zum Schein! Er vertraut mir, denn er ahnt nicht, wie sehr ich ihn hasse.“

„Jetzt sagen Sie es dem Doktor schon“, forderte Hoames auf.

„Also gut! Antrennewski hat meinen Sohn umgebracht – ach, ich darf nicht daran denken!“ Nun brach sie wirklich in Tränen aus.

„Sie hatten einen Sohn?“

Sie nickte und rang nach Fassung. „Ja, Pedro. Er wurde nicht einmal drei Monate alt. Er litt unter Hypertrichose – wie ich. Sein Vater, Diego, war der einzige Mensch in meinem Leben, der mich liebte, wie ich bin. Damals war ich für kurze Zeit glücklich. Ich fühlte mich wie ein normaler Mensch, und wir waren fast wie eine richtige Familie. Dann wollte Antrennewski Pedros Behaarung mit Thallium beseitigen. Sie fielen tatsächlich aus, aber Pedro starb, denn Thallium ist ein Gift. Antrennewski hat dann Diego in die Wüste hinausgejagt und die Hunde losgelassen. Und seitdem ...“

Ich reichte ihr mein Taschentuch, aber sie lehnte ab.

„... wünschte ich, ich wäre tot!“

„Aber, aber, Victoria!“

„Doch, Dr. Wazzon!“

„Ich werde mich weigern, Ihnen das Gehirn herauszunehmen und es Igor oder sonst wem einzusetzen. Ich bin Arzt, kein Mörder. Und kein Irrer! Moment mal!“ Da fiel mir ein, dass auch ich einen Plan hatte. Ich hatte van Helsing und Yaraka vollkommen vergessen. Rasch griff ich in meine Hosentasche. Gott sei Dank! Die Pillendose war noch da! Dann erzählte ich so knapp wie möglich, was geplant war und gab Hoames zwei Kugeln.

„Stecken Sie das in die Ohren, wenn das Schofar erklingt. Unbedingt! Das ist lebenswichtig. Haben Sie verstanden? Tief hinein! Hier, Victoria, auch für Sie zwei Stück. Nicht vergessen!“

Ich behielt zwei Kugeln für mich und gab Hoames die Dose.

„Verteilen Sie den Rest an diese Unglücklichen hier.“

„Ja, aber ... was ist ein Schofar?“, wollte Victoria wissen.

„Ein Widderhorn“, antworteten Hoames und ich unisono.

Victoria nickte. „Und jetzt?“

„Jetzt müssen wir zurück, bevor Antrennewski erwacht. Er braucht trotz seiner Krankheit nur vier Stunden Schlaf oder weniger. Ich muss Sie wieder einschließen, Mr Hoames!“

Mit einer resignierten Geste trat mein Freund zurück in die Zelle.

„Keine Sorge, es wird Ihnen nichts geschehen!“

„Nein, Hoames, wir haben ja einen Plan!“



Wieder in meinem Zimmer, öffnete ich das Fenster und gab mit dem Leuchter und meiner Jacke, die ich in einem bestimmten Rhythmus vor das Licht hielt, das vereinbarte Signal. Ich wusste, irgendwo da draußen in dem kargen, kahlen Land wartete jemand darauf und würde van Helsing davon berichten. Dann legte ich mich angezogen aufs Bett und begann wieder, mit den Buchstaben von Antrennewskis Namen zu spielen. Einige formten immer wieder das Wort „Eisen“. Darüber muss ich wohl eingeschlafen sein. Als Igor klopfte, war die Nacht für mich vorbei.

„Verzeihung, Dr. Wazzon.“ Man merkte, wie schwer ihm das Sprechen fiel. „Mr Hoames wünscht Sie zu sehen. Aber zunächst wollen Sie bitte diese Stärkung zu sich nehmen.“

Er stellte mir ein Tablett mit Obst, einigen Scheiben Schwarzbrot und einer Kanne hin, die einladend nach Kaffee roch.

Nach dem Frühstück machte ich mich bereit. Zuvor verstopfte ich mir meine Ohren mit den Wachskugeln. Igor führte mich in die Bibliothek. Victoria war ebenfalls da. Unsere verschwörerischen Blicke trafen sich kurz.

„Guten Morgen, Dr. Antrennewski!“, begrüßte ich ihn.

„Sie wissen es schon? Victoria hat also geplaudert. Nun gut, das ist nicht schlimm. Sie hat Sie also auf Ihre große Mission vorbereitet? Gut, gut!“

In diesem Moment traten auch der echte Holmes und Igor in die Bibliothek ein. Igor hielt eine Doppelaxt in der Hand. Antrennewski erhob sich: „Igor! Was hat das zu bedeuten?“

„Du hast ausgespielt, Vater. Deine unzähligen Opfer klagen dich an. Sie zeigen mit Fingern auf dich und wollen ihr Leben zurück! Aber nun gebe ich ihnen deins dafür!“

„So ein Unsinn!“, rief Antrennewski, „mich umbringen? Das wird dir nicht gelingen!“

Igor hob die Axt hoch über den Kopf und trat auf Antrennewski zu. Als sie niedersauste, rissen ihr Schwung und ihr Gewicht Igors Arm glatt am Schultergelenk ab. Die Hand hielt den Griff der Axt noch umklammert, der Arm zog einen Schweif aus Blut hinter sich her.

Die Axt fuhr in den Fußboden und blieb zitternd darin stecken. Igor fasste sich mit der gesunden Hand an die Schulter. Staunend sah er zu, wie sich der leere Ärmel seines Jackets voll Blut sog. Er stürzte. Am Boden liegend, spuckte er Blut aus, um noch ein paar undeutliche Worte hervorzustoßen. Ich glaubte zu vernehmen: „Gib mir mehr Leben, Vater!“ Dann lag er still in einer immer größer werdenden Blutlache.

„Hehe“, kicherte Antrennewski. „Sollbruchstelle.“

Ungerührt, gleichsam mit klinischem Interesse, sah er Igors Sterben zu. Im nächsten Augenblick drang von irgendwoher durch das Wachs in meinen Ohren, klagend wie der Schrei eines vorzeitlichen Tieres, der quäkende Klang eines Schofars. Antrennewski hielt inne. Dann wurde ihm bewusst, dass der Ton vielleicht Gefahr bedeutete, und er ging, auf seinen Stock gestützt, zu einem Schrank, um etwas herauszuholen. Weil er dies nur mit einer Hand tun konnte, gelang es ihm nur mühsam. Es holte ein rundes, flaches Ding hervor, und ich ahnte fast, dass es der Schild des Perseus war. Hoames machte einen Schritt auf ihn zu.

„Bleiben Sie, wo Sie sind, sonst zeige ich Ihnen das Medusenhaupt. Es war die gefährlichste Waffe des Altertums und funktioniert noch immer, wie ich mich überzeugen konnte. Ich werde mich, mein Werk und vor allem meine Tochter um jeden Preis verteidigen!“

Gleich darauf hörte ich jenen Schrei Yarakas, um dessentwillen van

Helsing mir die Wachskugeln mitgegeben hatte. Es klang wie eine Mischung aus verstimmtem Dudelsack, einer zerbrochenen Glocke und dem Alphorn, das ich einmal bei den Reichenbach-Fällen in der Schweiz gehört hatte, und seine Wirkung auf Antrennewski war vernichtend. Er ließ den Schild fallen, der davonrollte und mit der Außenseite nach unten liegen blieb. Antrennewski hielt sich die Ohren zu, aber es war zu spät. Erst stand er einen Moment mit zugehaltenen Ohren und zusammengekniffenen Augen da, dann brach er neben Igors Leiche zusammen.

Kaum war das geschehen, erschienen van Helsing und Yaraka in der Tür, gefolgt von einigen zerlumpten Gestalten, in denen ich Gefangene aus dem Verlies wiederzuerkennen glaubte.

„Guten Morgen“, grüßte van Helsing lässig und nahm sich die Wachskügelchen aus den Ohren. Die Gefangenen taten es ihm nach.

„Gut, dass wir die hatten! Yaraka hat einmal zwei Dutzend Vampire zu Tode gebrüllt, die mir ans Leder wollten. Nur die größten Zauberer der Aborigines beherrschen diesen Todesschrei.“

Yaraka lächelte stolz, sagte aber nichts.

„Ein paar Piraten sind übrigens auch tot. Aber Pete Bell ist entkommen.“

Als van Helsing das sagte, geschahen mehrere Dinge gleichzeitig. Victoria machte einen großen Schritt über Igors Leichnam und hob den Schild auf. Hoames, der das sah, riss die Decke von einem Tischchen, das neben ihm stand, und versuchte, sie über den Schild zu werfen. Ich selber trat auf Victoria zu, um ihn ihr aus den Händen zu reißen. Es kam zu einer regelrechten Rangelerei. Hoames' Tischdecke verfehlte ihr Ziel, ich stolperte und ließ, mit den Armen ruderdnd und Halt suchend, den Schild los. Das gab Victoria genug Gelegenheit, ihn umzudrehen und hineinzublicken. Leider erblickte dabei auch ich in diesem Moment das Medusenhaupt. Ich erinnere mich noch an mein Erstaunen, weil ich in das Antlitz einer schönen Frau sah, nicht in eine Fratze mit Schlangen anstelle der Haare.

Ich hörte Victoria noch „Pedrol!“ rufen. Mein letzter Gedanke war, dass ich plötzlich wusste, wer Antrennewski war, aber ich konnte es Hoames nicht mehr sagen. Dann wurde es schwarz um mich ...